

Das neue Werk



Das neue Werk

/ Der Christ im Volksstaat /

Herausgegeben von Dr. Eberhard Arnold
und Lic. Otto Herpel.

Verantwortlicher Schriftleiter: Lic. Otto Herpel,
Lißberg (Oberhessen).

2. Jahrgang.

26. September 1920

Nummer 13.

Inhalt:

Der Weg des Gehorsams. Von Lehrer Georg Flemmig, Schlüchtern (Bez. Cassel)	325
Neugestaltung. Von Dr. Alfred Peter, Berlin N 31, Hüssitenstraße 5	328
Wandlungen. Von Gustav Kochheim, Hamburg 30, Blücherstraße 35	333
Himmliche und irdische Liebe in der Dichtung. Von Dr. E. K. Fischer, Dresden-Blasewitz, Kunstwartleitung.	335
Sprüche Zinzendorfs über die rechte Bruderliebe	337
„Patriotismus ist nicht genug.“ Von Dr. Hermann Bräuning-Dktavio, Cassel, Kaiserstraße 10	338
Unvollendetes Ringen. Von Pfarrer Karl Müller, Neudieten-dorf i. Th.	341

Bezugs- u. Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes

„Das neue Werk“ erscheint vierzehntäglich. Es ist zu beziehen durch alle Postämter und örtlichen Agenturen. — Haltegebühr: Vierteljährlich durch die Post M. 6.00, durch den Buchhandel M. 6.75, direkt vom Verlage M. 6.75, durch die Agenten monatlich M. 1.80, nach dem Ausland vierteljährlich M. 18.00. Einzelnummer im Buchhandel M. 1.50, fürs Ausland M. 4.50. — Anzeigengebühr: M. 1.20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite M. 85.00, für die ganze Seite M. 160.00. **Neuwerk-Verlag, e. S. m. b. H., Schlüchtern und Berlin.**

Das neue Werk

* Der Christ im Volksstaat *

Herausgegeben von Eberhard Arnold und Otto Herpel

VERANTWORTLSCHRIFTFLEITER: OTTO HERPEL-NEUWERK-VERLAG-BERLIN

Der Weg des Gehorsams.

Von Georg Flemmig.

Gott ist zweifellos für alle da. Den Weg zu ihm sollen alle finden, die Menschenantlig tragen, nicht bloß gewisse „gebildete Oberschichten“, Klosterbrüder, Theologen, Theosophen, Scientisten und dergleichen, sondern alle, auch mein Nachbar, der Fabrikarbeiter, und mein Gegenüber, der Tagelöhner. Es ist sehr wahrscheinlich, daß es schließlich nur einen Weg zu Gott für alle gibt, in dem auch die Umwege und Irrwege, wenn sie guten Endes zum Ziele führen, münden. Es braucht ganz gewiß niemand zu „studieren“, um ihn unter die Füße zu kriegen, womit nicht gesagt sein soll, daß Wissenschaft alles andere eher findet als ihn, obgleich über einer gewissen Weisheit das Urteil des Wortes schwebt: „Dieweil sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden“. Das Wort ist ein bißchen sehr kräftig und ich bin froh, daß es nicht von mir stammt; aber richtig ist es; denn es kann nachgewiesen werden, daß sich solche Wissenschaft nicht nur selber auf dem Holzwege verlaufen, sondern auch Ungezählte auf ihn mitgerissen hat. Ihr gegenüber ist ein gründlicher Widerstand des „Laienpublikums“ eher am Platze als der in diesem leider herrschende übergroße Respekt, der nicht mehr einsehen kann, daß „überall mit Wasser gekocht wird“. — Unzweifelhaft verbaut sich auch mancher den Zutritt zum gesuchten Weg selbst. Sogar bei manchem ernstern Sucher kommt einem der Gedanke, daß er eigentlich schon hat, was er sucht, aber vor lauter Gedankenakrobatik und zwangsläufiger Selbstanalyse nicht zur Freude daran durchdringen kann. Oder er kommt nicht voran, weil er, ehe er einen Weg wirklich zu gehen wagt, erst die Geschichte der Wegebautechnik der letzten 1900 Jahre meint studieren zu müssen. Uebrigens steht über diesem Wegbeginn deutlich geschrieben: „Nur dem Aufrichtigen läßt's Gott gelingen!“ Denn das Gottsuchen ist eine todernste oder lebenswichtige Angelegenheit, kein Sport und keine Spielerei. Aber gerade deshalb und weil Gott von allen gefunden sein will, kann der Weg zu ihm unmöglich so schwer zu entdecken sein, als so vieles so-

genannte vergebliche Suchen vermuten läßt. Erklärlich erscheint aber auch dies, wenn man sieht, wie die Mode der Uebermodernen Nachahmer findet, mitten in der sogenannten Christenheit es partout zunächst einmal mit Buddha, Konfutsse und Konferten zu probieren weil die Aufnahme einer Anzahl Bibelwahrheiten in den Verstand keine Frucht getragen. Gewiß hat Gott auch durch jene „Religionsgründer“ zu Menschen geredet; aber es begehrt ja kaum einer von ihren Verehrern in unserem „Klima“ deren Weg ganz zu Ende zu gehen. Sie können's im Grunde ja auch gar nicht; und so wird indische Weisheit zum Zudergebäd derer, die das hausbadene Brot der Heimat nicht vertragen können, weil sie sich den Magen verdorben haben. Wir aber brauchen es und hatten und haben in der Nothzeit unserer Tage die beste Gelegenheit, zu erproben, daß es besser nährt als aller Ersatz und unentbehrlicher ist zu unserer Lebenshaltung als — Zimt von Ceylon. Zum Versuchen lockt schon die lange Reihe unter unseren Altvorderen, die im Leben und Sterben Sieger und in Gott fröhliche, friedegefättigte Wandersleute gewesen sind. Die Zielsichersten und Schrittfestesten unter ihnen aber rühmen leuchtenden Auges die Nachfolge Christi. Sie jauchzen: „Ja!“, wenn ihr Herr spricht: „Ich bin der Weg!“ Warum fragen wir eigentlich nicht geradeswegs ihn und die mit ihm waren, welchen Weg zu Gott er wies und welche Erfahrungen seine Gefolgsleute auf ihm gemacht haben? Tun wir das aber, so hören auch wir seine jede Freiheit des Entschlusses dem Hörer überlassende, herzandrängende, ihrer Sache sichere Bitte: „Folge mir nach!“ Weiter nichts. Alles andere fand sich dann Schritt nach Schritt, wenn sie bei ihm blieben, obschon der Weg, vom Ruheplatz des sicherheitsgefüllten Weltbürgers aus gesehen, unbeschreiblich schwer oder, aus der Vogelperspektive des Philosophen geschaut, eine Torheit schien. Jene sahen halt alles anders, in einem Licht, das in ihnen aufgegangen war. Und die Wegweisungen, die Jesus gab, zeigen alle nach derselben Richtung, ermuntern, stützen, mahnen: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch auftrage!“ „Wenn ihr meine Gebote haltet, werdet ihr in meiner Liebe bleiben.“ „Wenn einer mein Wort hält, wird er den Tod nicht schauen.“ „Wenn ihr mich liebt, so haltet meine Gebote!“ „Wenn einer mich liebt, wird er mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.“ So erklang's aus seinem Munde und machte aus Lahmen Läufer, aus Zaghaften Sichere, Lebenmeisternde, Todtrohende. Und aus den Scharen seiner Nachfolger jauchzt es: „Wir führen den Kampf, indem wir Vernunftkünste zerstören sowie alles Hochtun, das sich erheben will gegen die Erkenntnis Gottes, und gefangen führen jeden Anschlag unter den Gehorsam des Christus.“ „Daran erkennen wir, daß

wir ihn erkannt haben, daß wir seine Gebote halten.“ „Wer aber sein Wort hält, in dem ist wahrhaft die Liebe Gottes vollendet.“ „Christus wurde allen denen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils.“ „Dank sei Gott, daß ihr von Herzen gehorsam wardet!“ Kurz: Der Pfad zu Gott ist in der Nachfolge Christi, der erprobte schlichte Weg still tätigen, täglich neuen, treuen Gehorsams. Gehorsam seinem Geiste! Das ist keine alte oder sich immer erneuernde Gesellichkeit, kein Gefesseltsein an Worte oder gar Buchstaben, sondern ein je länger, desto mehr wachstümlich erstarkendes Leben im Geiste Jesu. Dieses Leben aber ist die größte, schönste Freiheit, die es auf Erden gibt. Durch ein solches Leben klingt nicht belästigend, sondern beglückend das Wort Marias: „Was er euch sagt, das tut!“ Und zwischen Tun und Empfangen oder Dulden verwandelt sich — Wasser in Wein. Wenn auch manchmal unter manchem: „Aber!“ — man wirft doch „seine Neze aus“. Und je länger, desto mehr verstummt auch das viele Fragen. Daß einer rechts, der andere links von ihm geht, der hintend nachstrebt, jener eifern vorläuft — schadet alles nichts! Wenn sie nur bei ihm bleiben! Sie ersehnen nicht alle paar Wochen ein neues Pfingsten, das ihnen schon deshalb gar nicht werden kann, weil sich zwischen das Erwartete und sie das allemal falsche Bild schiebt, welches sie sich von dem Gotterleben gemacht, wie es nach ihrer Meinung ihnen werden müßte. Sie entgehen auch der Gefahr, daß sie durch Christen mit höchst gesteigertem religiösen Empfinden, — das nicht jedem gegeben ist, lebenslang zu Genossen des Tantalus gemacht werden. Jesu Joch ist sanft, seine Last ist leicht, obgleich sie „Kreuz“ heißt. Wie die Liebe das ist, was trotz verschiedenartigster Begabung alle leisten können, so ist der einfache Weg des stillen Gehorsams der Weg, den alle wirklich gehen können. Er führt zum Ziel: Zur innerlichen Erneuerung, zur Gemeinschaft mit Gott und den Brüdern. Er ist freilich so einfach, daß er den nach ihrer Meinung „komplizierten Naturen“, die an Religiöses philosophisch herangehen, zu leicht erscheint. Manchen erscheint auch das ständige „Suchen“ seit Lessing vornehmer als das Finden. Dagegen läßt sich ja nun freilich — nichts sagen. Aber probieren könnte man doch auch mal diesen einfachen Weg, weil es billig ist, zu erkunden, was hinter Erfahrungen anderer Leute steckt. Auch hat die Nachfolge Christi bereits ihre Geschichte. Unmöglich ist's freilich nicht, daß an der ersten Wegkurve ein christlicher Theologe steht und fragt: „Welchen Christus meint ihr eigentlich?“ Und darauf braucht man auch nichts zu sagen, sondern kann — ruhig weiter gehen!

Neugestaltung.

Von Alfred Peter.

Wenn ich heute manches aussprechen will, was mich in Bezug auf die Neugestaltung der Dinge, wie sie uns aufgegeben ist, bewegt, so laßt mich zuerst einmal hineilen in meine Vaterstadt am Fuße der Schwarzwaldberge. Sie feiert gerade in diesem Jahre das Fest ihres 800jährigen Bestehens als Stadt, und in diesem Jubeljahre grüßt in ganz neuer Weise der Dom, der in ihrer Mitte steht. Mit immer neuer Kraft des Bekenntnisses einer geschehenen und immerwährenden Erlösung des Menschengeschlechts aus dem lebendigen Christus weist er in seinen verschiedensten Theilen den Weg, den die Seele und die Gesellschaft gehen soll. Und in seiner wunderbaren Pyramide ist alles, was er aussprechen will, zusammengefaßt in eine Symphonie in Stein, in ein harmonisches Bild dessen, was wir als Christen werden sollen. Eine Gemeinschaft, die in tiefster Religiosität gegründet war, hat dies Werk unter Leitung großer Baukünstler und tiefer Denker geschaffen. Es ist ein Bau aus Gemeinschaft. Uns beschäftigt heute der Aufbau der Gemeinschaft.

Rings umher sehen wir staatliche, kirchliche, religiöse und soziale Gebilde, die wir als Gemeinschaft zu erkennen glaubten, zerbrecen, und oft scheint, bis hinein in engste Freundeskreise, alles auseinanderfallen zu wollen, was wir bisher als fest und zusammengehörig ansahen. Vielerorts sehen wir reinigende Kräfte und Bestrebungen, die dahin gehen, durch feste Organisation, durch Ausschließlichkeit und straffe Bindung neue Gemeinschaften zu bauen, stehend auf Bekenntnis, — auf Staats- und Volkszugehörigkeit. Und das Losungswort, das von hier ausgeht, ist meist zugleich ein Kampfruf gegen etwas, was besiegt werden soll, und ein Eintreten für etwas, was unbedingt siegen muß. Und all dies ist organisiert. Ob wir es wissen oder nicht, es hängt daran etwas von der Eitelkeit der Welt, es hängt etwas von unserer Seele daran, das noch in Dinge gefesselt ist. All dies lebt noch nicht. Nicht um Dinge und Dinglichkeit handelt es sich leztlich in dieser Gemeinschaftsfrage, sondern es handelt sich um Leben, um tiefste, geheimste Wirklichkeit, die nur ein Organismus und keine Organisation umschließen kann. Und dieser Organismus muß heute werden, muß gebildet werden von durchseelten, ganz freien Menschen, die wiedergeboren heiliges Ewigkeitsleben ergriffen hat. Nur auf ihnen kann eine Umgestaltung der Gesellschaft, eine Umgestaltung der Welt, der Staaten und Völkerzusammenhänge ruhen. Es ist ein Zusammenschluß der Besten unseres Volkes und aller Völker, von denen die Erneuerung ausgehen muß. Wir brauchen wirkliche Führer, eine heilige Schar, die im engsten Kreis des Vertrauens arbeitet. Diese können wir nicht finden,

indem wir sie demokratisch auswählen, sondern wir finden sie nur, indem wir durch das ganze Land hindurch die Kreise der Besten zusammenschließen und aus ihrer Mitte immer ein neues Glied für einen sich immer enger zusammenschließenden Bund von Freunden bestimmen. Wenn wir auch nach außen ganz weite Tore haben, im innersten Heiligtum walten die Priester, Propheten und Könige; aber dies darf keine Sonderung der Organisation sondern eine solche des Lebens sein. Nach Bekenntnissen und einheitlichen Formeln als Zusammenschluß von Menschen fragt unsere Zeit. Brauchen wir sie hier wirklich, und wenn das Bekenntnis: ich glaube an den heiligen Geist . . . , die Gemeinschaft der Heiligen . . . und ein ewiges Leben — wirklich das Bekenntnis einer solchen Gemeinschaft ist, muß sie es dann noch aussprechen? Ich glaube, dies Bekenntnis ist das Letzte der Gemeinschaft der Einheit mit dem Vater unter den Brüdern. Dies Bekenntnis braucht nicht ausgesprochen zu werden, es ist da. Ich glaube an das Kommen des Reiches Gottes. Ob durch Entwicklung oder Katastrophe, ich weiß es nicht. Durch Entwicklung und Katastrophe sind schon viele zu Kindern des Vaters geworden, und ich glaube, daß das, was für das einzelne Leben gilt, für das Leben überhaupt wahr ist. Und wir stehen heute mitten in Entwicklung und Katastrophe, und das Reich Gottes ist da, ist jetzt. Wenn wir heute an der Umgestaltung, Besserung und Neuorganisation aller Verhältnisse arbeiten, so müssen wir uns, wenn wir nicht alles auf Sand bauen wollen, klar sein, daß wir von innen nach außen und nicht von außen nach innen arbeiten müssen. Bei allem Geschehen rings um uns handelt es sich letzten Endes um die Menschenseele. Es gibt nichts Absolutes als das Leben selbst, und was nicht Leben ist, das ist tot, und was von Gott ergriffen ist, das ist in Wahrheit. Wir dürfen uns heute an keine Partei und keine Parteiideale nationaler oder kirchlicher, sozialistischer oder kommunistischer Art klammern, denn in diesem Festhalten an etwas werden wir in Wahrheit von etwas festgehalten. Auch unser Persönlichkeitsideal ist verkehrt. In Wahrheit hängen alle diese Irrungen, in denen wir heute stehen, mit der Auffassung unserer Ideale von Persönlichkeit zusammen. Unser Persönlichkeitsideal ist verkehrt, ist falsch. Wir haben so lange keine Gemeinschaft aus Gott untereinander und mit dem Vater, bis nicht dieser Wahn zerbrochen. Wenn wir persönlich von Persönlichkeit, Ich, Seele und ewigem Leben sprechen, so sprechen wir in Wahrheit im allgemeinen nur von Erscheinungen, aber das eigentliche Wesen berühren wir nicht. Wir möchten es hier einmal zu fassen und zu berühren versuchen, wo wir es überhaupt allein können: in Christus, der persönlichsten Persönlichkeit, die über diese Erde gegangen, dem „Gottessohn“ und „Menschensohn“. Er sagt: „Ich und der Vater sind eins, wer mich sieht, der

siehet den Vater". Hier ist in Wahrheit das tiefste Geheimnis aller Persönlichkeit. Er weiß sich eines Wesens mit dem Vater, er weiß, daß ein Geist es ist, der sie umschließt, lebendig ist. Und wir, die wir uns nach Christus nennen, die wir Gemeinschaft des Geistes betonen, wissen wir wirklich, daß die Gemeinschaft des Geistes eine Gemeinschaft des Blutes ist? Wenn ich weiß, daß meine Seele in der Reihe der Kinder Gottes steht, wenn ich weiß, daß in mir sein Blut lebendig ist, dann weiß ich meinen Stamm, von dem Er, der lebendige historische Christus, der Vater ist. In dieser erfakten Einheit in ihm schwindet der Wahn einer Unsterblichkeit der Seele an sich, und die tiefste heilige Wahrheit, daß ich in der Gemeinschaft dieses Lebenszusammenhanges unsterblich bin, tritt mit leuchtender Gewißheit in mein Wesen ein. Es gibt keinen Tod für die, die zum Leben gekommen, so sie im Leben blieben.

Aus dieser Erkenntnis heraus fließt für unsere ganze Arbeit unter der heutigen Menschheit bei allem Schweigen und der Zartheit in diesen Dingen die Aufgabe, die Seele, mit der wir gemeinsam ringen, an das lebendige Ergreifen der Frage heranzuführen: Wer ist dein Vater, weißt du um deine Väter, um deine Ahnen, weißt du um dein unsterbliches Leben? Es wird mir schwer, über all' diese Dinge zu sprechen, weil sie zu den verborgensten der Seele gehören. Aber es gilt, einfach jenseits aller Grenzen des Dogmatismus, der uns fast erdrückt, der uns voneinander trennt und auseinander reißt, der uns heute im tiefsten Grunde unwahr werden läßt und oft sogar zu innerlicher Verrohung treibt, die eigentlichen Quellen des Lebens wieder zu finden, und die liegen hier. Ich fasse nicht die heilige Schrift symbolisch auf. Ich fasse sie in ihrem tiefsten wesentlichsten Sinn, wo überall das Äußere gleich ist dem Inneren. Es gibt nur eine Wahrheit, und es gibt einen Israel, aber er hatte 12 Söhne, die zu Stammvätern wurden. Wenn einer seinen Vater kennt und um den Blutzusammenhang mit ihm weiß, so müssen wir an ihn glauben, denn wir wissen, daß sein Vater auch ein Kind unseres Urvaters gewesen ist. Das ist keine Verwischung, sondern ich glaube, daß diese Tatsachen uns wieder lebendig werden müssen. In der Aufweisung dieser Tatsachen stehen wir nicht außerhalb, sondern gerade innerhalb des Neuen Testaments, „denn drei sind's, die da zeugen: der Geist und das Wasser und das Blut, und diese drei sind beisammen“. Es gilt gerade heute in dieser ungeheueren Verwirrung aller Dinge zu wissen um das Zeugnis des Geistes und um das Zeugnis des Blutes. Nicht auseinander sollen wir die Menschheit reißen, sondern sie zusammenbinden in heiliger Liebe. Vielleicht stehen wir vor einem neuen Erfassen des Pfingstgeheimnisses. Wir fragen nach dem heiligen Geist, nach dem ewigen Absoluten, der das Leben der Blutzusammenhänge innerlicher Art durch die Jahrtau-

sende wirkt. Wir stehen hier vor Dingen, die auch Paulus benutzt, wenn er von dem bedeckten Angesichte Moses spricht und sagt, daß die Decke bis auf den heutigen Tag vor ihren Herzen hänge. Auch vor der Christenheit hängt noch die Decke. Denn es ist in Wahrheit so, daß wir Christen in vielem über den Stand der altisraelitischen Propheten noch nicht herausgehoben sind in das Reich Christi. Hier liegt das tiefste Geheimnis der gesamten Judenfrage; wir sehen sie äußerlich vor unseren Augen sich entrollen. Wissen wir, daß wir innerlich teil an ihr haben, und daß wir mithelfen sollen an der Befreiung der Kinder Israels aus ihrem Wahn? Wenn das Volk des Herrn, das innere und das äußere, sich zum Herrn bekehrte, so würde die Decke weggenommen. Denn der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, ist die Freiheit.

Diese Freiheit ist das Höchste, zu dem wir Menschen gelangen können. Und erst hier in diesem Reich können die Worte Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zu lebensschaffenden Bekenntnissen werden. Unser heutiges Menschengeschlecht ist noch nicht gereift, denn die Reise liegt nicht im Äußeren sondern im Inneren. Zu dieser Freiheit emporgeführt aber reiche ich dem Bruder über alle Schranken der Nationalität, des Bekenntnisses und des Glaubenserlebnisses die Hand, und ich erkenne ihn, wenn er mir entgegentritt. Hier erst ist wahre Liebe und wahres Leben möglich. Und hier erfassen wir, daß sich ein heiliges Priestertum durch die ganze Menschheitsgeschichte verborgen zieht. Ich meine hier die Ordnung Melchisedeks, ich meine hier Menschen, die zugleich Priester, Propheten und Könige sind und die jenseits aller Gebundenheit als freie Gottes- und Menschentöchter freudig bekennen, daß Christus der ewige Hohepriester ist. Ihnen ist glaubendes Wissen eigen und kein rechnender Zweifel hält sie gefangen.

Aber stehen gerade wir Christen von heute nicht vielfach in rechnendem Zweifel? Ist es nicht unsere tiefste Schuld, daß wir am Zweifel teilhaben, an dem hastenden Ergreifen äußerer Besitztümer, nach denen die Menschheit ringsum hascht und greift? Greifen wir doch nicht in dieser Angst des Schiffbruches nach Balken und Dingen, die uns über den Wogen halten sollen. Sie können uns nicht halten. Sehen wir denn wirklich nicht den Herrn auf dem Meere wandeln und uns bei der Hand ergreifen? Gewiß tun wir es nicht, um uns selbst zu retten, sondern um anderen zu helfen. Wir tun es zur sozialen Arbeit, für Hilfe, die nottut. Aber täuschen wir uns nicht, gerade hier liegt der Geist der Verführung. Wir sollen helfen, aber wir sollen nicht dem Geist des Helfenwollens verfallen. Die höchste Aufgabe des Christen unserer Tage ist nicht, zu wirken, sondern zu wesen und in diesem Wesen zu wirken. Wenn wir wirklich königliche Priester und Propheten sind, so geben wir uns ganz und stellen

uns hinein in die Volkszusammenhänge mit allem, was wir sind, als ein Salz und ein Licht. Dann wollen wir nicht Hilfe organisieren, sondern wir helfen einfach. Die eigentliche Aufgabe der Christen von heute ist helfendes Tun überall. Wir müssen ausziehen als Leute, die nichts haben und überall hinkommen und schenken. Sehen wir wirklich nicht, wie die ganze Welt ihre Furchen öffnet und lebendige Speise haben will? Hinein in monarchische und anarchistische, in sozialistische und kapitalistische Kreise, in nationale und völkerbündlerische Gruppen, in kirchliche und freie Kreise! Hier überall ist unser Feld. Machen wir uns frei von allem politischen Gebundensein. Die drei Versuchungen Jesu sind heute die Versuchungen, an denen wir scheitern können. Alles durchdringt sich noch, wir glauben oft, schon gegenschristliche Mächte da und dort in Aboluthheit zu erkennen. Wir irren uns, alles ist noch ungeschieden. Aber gerade in dieser Zeit liegt das ungeheure Verheißungswort, daß das Evangelium aller Welt gepredigt werden soll. Machen wir uns frei, dies zu tun. Wirken wir in unserem Volke, daß eine neue Gemeinschaft des Geistes und des Blutes sich bildet, daß diese Gemeinschaft arbeitet mit der Brüdergemeinschaft anderer Völker. und daß so ein wirkliches Leben über die Erde kommt. Aus uns können wir nichts tun. aber „ich vermag alles in dem, der mich stark macht“. Das ist die Arbeit, die wir heute tun müssen. Die Arbeit im Weinberg, die Reben zu pflegen, daß sie mehr Frucht bringen. Und die Völker sollen Frucht bringen. Und über den furchtbaren Haß, der heute über die Erde brennt, muß die Liebe siegen. Es ist keine Welt des Dualismus oder des Monismus, in der wir heute leben und stehen, sie ist beides, sie ist für uns das Reich Christi, das werden soll, in dem Dualismus und Monismus aufgehoben sind in wahren Leben. Nicht sittliche Maßstäbe, nicht Gut und Böse können heute für uns Maßstäbe des Gerichts sein. Der heutige Christ richtet nicht, sondern er hilft, das Tote zum Leben zu erwecken. Gutes und Böses kennt er nicht, sondern er kennt nur heiliges Leben aus der Kraft seines Herrn. Er wendet sich weg vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen zum Baum des Lebens und findet so den Weg zurück ins Paradies. Er schreitet zurück von der Zweifelt zur Einheit aus dem lebendigen Christus. Das ist keine Phantasie oder Schwärmerei, das ist so. Worte sind schwach, alles das auszudrücken, was heute unter uns wird und werden kann.

Ich glaube, daß wir in einem neuen Morgen stehen, und daß der Zusammenbruch rings um uns Tagen ist. Aber ich glaube und weiß auch, daß wir diesen Tag nicht sehen und ergreifen, die Nacht kommt, in der niemand mehr wirken kann. Wie viele von uns denken wohl gerade jetzt in dieser Zeit an die Prophetien der Endzeit. Freunde, ich glaube, daß alles sich erfüllen wird, aber ich glaube und weiß,

daß nichts sich erfüllen muß. Denkt an Abraham vor Sodom, denkt an das Wort von den zehn Gerechten, um derenwillen der Herr die Stadt verschonen wollte. Freunde, wenn wir Christen sind, so haben wir auch Teil an den stellvertretenden Leiden Christi. Laßt uns einander die Hände fassen, ein jeder von uns hat sein Leben in innerem Kampf und Leid, laßt es uns so unter das Kreuz stellen, daß es mithelfe zum Verwandeln. Wir lesen die Apokalypse und fassen sie als Prophezeiung. Wißt Ihr, daß sie eure eigne Geschichte ist? Suchet in der Schrift. Nicht in der Schrift, nein, aber suchet die Schrift Gottes in eurem Leben, in euch. Ich glaube an die Prophetie, aber ich glaube und weiß, daß unsere heutige Auffassung der Prophetie tot ist. Was nützt mir, um einen Vergleich zu gebrauchen, wenn ich astrologisch die Geschichte meines Lebens überschauen könnte und nicht das Wissen hätte, die Geschichte zu wandeln in einer alchimistischen Verwandlung der Dinge. Nirgends herrscht eine blinde Notwendigkeit. Christus verkündete und brachte Freiheit und Liebe. Nichts muß geschehen, aber es wird geschehen, wenn die Menschen nicht den Weg zur Freiheit finden. Denn wer die Not nicht wenden kann, verfällt der Notwendigkeit. Der Herr gab uns, den Geist seiner Liebe und den Geist seines Lebens in unsere harrende Gesellschaft zu tragen; es ist höchste Christenpflicht. Daß das Leben, das wir leben, ein Leben des Todes ist, sehen wohl alle, aber den Weg zum Leben sehen sie nicht. Das ist unsere heutige Aufgabe, daß wir frei von aller sprachlichen Gebundenheit, Gottes Offenbarung in tausend und abertausend Sprachen den Menschen verkündigen. Wenn wir an den Pfingstgeist glauben, so ist er da.

Wandlungen.

Von Gustav Kochheim.

Einst war mir die Welt eine große wirrgestaltete Leere voll langweiligen Grauens. Und ich selbst darin ein irrendes Atom: ein Atom des Nichts. Der Sonne Glanz befreite mich nicht von dem Grauen; meine Tränen erlösten mich nicht. Die Welt blieb mir öde trotz alles berückenden Scheins, und meines Herzens Leere gähnte immer schauriger zu mir herauf.

Da sprang — woher? — ein Funke auf mich ein. Auf mich, das Nichts! Hatte mich erspäht unter den Milliarden Atomen der endlosen Leere, hatte mich erkoren. Biß sich in mich ein und schüttelte mich und rief mich zu mir selber. Mich, das Nichts!

Jetzt weiß ich das Geheimnis des Funkens: Der Geist der Ewigkeit zeugte sich in mir, auf daß ich sei und er in mir, er wesenhaft in meiner Gestalt.

Und ich wurde. Steil baute mein Ich sich empor aus dem Schoß der Leere, kämpfte sich hoch gegen die Leere, die neidische, saugende, behauptete sich lachend gegen ihren verführerisch frommen Vorwurf, ich müsse Leere sein und nicht ein Ich.

Ich ward ein Ich. Und ich verkrampfte mich in mein Ich im rastlosen Kleinkrieg der Selbstbehauptung. Wußte nur eine Rettung vor dem Grauen der Leere: mein Ich.

Aber, o Wunder des Lebens! — ich war ein blinder Wächter: Die ich draußen halten wollte, die Leere, sie brach nun in mir auf; mitten in meiner sich bäumenden Fülle brach auf die Leere, das maßlose Grauen des Nichts, und machte mich schreien.

Wunder des Lebens! Denn die Leere in mir ward meine Rettung. Die Leere in mir ward gerissen von dem Funken, der mich zeugte: Er wollte mich über mich hinaus zeugen. Wo der Geist der Ewigkeit zeugen will, da muß Leere sein: sie ist der Schoß, der ihm göttliche Frucht gebiert.

Heilig ist die neue Leere mitten in meiner Fülle. Ein köstlicher Kelch ist sie für neuen Gnadeninhalt: für dich, Volk!

Ergieße dich, Volk, mit aller deiner Wucht, stürze in meine Leere deine Not, deine Angste, deinen Zorn, dein Fragen und dein Wollen und deine leidgestählte zukunftschwängere Wirklichkeit! Fülle mich, denn ich bin leer — nimm mich auf, denn ich bin einsam: mich in dir und dich in mir vollendend! —

Der Geist der Ewigkeit sprang in mir auf und wandelte mich zum Ich. Und ob ich auch blind die neue Kraft in meine törichte Hand riß und in Wahrheit keinen Gott wußte außer mir, so war es doch des ewigen Geistes Kraft, der in meiner Gestalt nach ihren letzten Grenzen drängte, sie mächtig erfüllend.

Und wieder sprang der Geist der Ewigkeit in mir auf, mich zu wandeln zum Volk. Aber auch du, Volk, auch du bist noch nicht Gott, ob auch seines ewigen Geistes stürzende, bauende Urgewalt wie Meerflut donnernd in dir schwillt.

Auch du bist noch nicht Gott! Immer wieder wird in unserer wachsenden Fülle aufspringen der Geist der Ewigkeit und eine schaurige Leere reißen. Daß wir Volk immer dieser Leere innwerden! Daß wir uns nicht verkrampfen in unsere Fülle! Denn nur die Leere ist unserer Fülle Rechtfertigung, sie allein ist unser Reichthum, der den göttlichen Reichthum anzieht.

Immer wieder wird der Geist der Ewigkeit mitten in unsere Fülle eine Leere reißen, uns zu wandeln, uns in Wandlungen zu läutern. Weltumstürzend will in uns Wirklichen sich läutern die Kraft des Geistes, die Sprengkraft der Liebe.

Himmliche und irdische Liebe in der Dichtung.

Von E. R. Fischer.

Alle Dichtung besteht in der künstlerischen Darstellung von Spannungen: Zwischen verschiedenen seelischen Kräften, zwischen Menschen, zwischen Menschen und Göttern. Die Liebe nimmt dabei einen großen Raum ein, vielleicht den größten, aber merkwürdig ist die Fülle ihrer Erscheinungsformen. Am ältesten ist die Darstellung der Liebe zu den Seinen, wie sie im alten Testament und in der osteuropäischen Dichtung eine Rolle spielt. Die Mutter, die Geschwister, die Kinder, schließlich auch der Gatte sind Gegenstand dieser Lieder, die aus dem Gefühl engster Zusammengehörigkeit der Familie entstanden sind und etwa den Opferwillen der Mutter, die Ehrenrettung der verführten Schwester, die ungleiche Liebe zu verschiedenen Kindern, die Untreue der Gattin behandeln. Die treue Gattin hat ihr erstes klassisches Denkmal bei Homer erhalten, in dem ergreifenden Abschied Hektors und der Geschichte von Penelope und den Freiern und der Heimkehr des Odysseus. Die untreue Gattin zeigt uns die Geschichte des Propheten Hosea der im Ehebruch seines Weibes einen Fingerzeig Gottes erblickt, wie er das treulose, abtrünnige Verhalten des Volkes Israel einzuschätzen und zu geißeln habe. Vater und Sohn behandelt das deutsche Hildebrandlied, Freundsstreue neben der Gattentreue das Nibelungenlied in der Schilderung der Freundschaft von Volker und Hagen und der Treue des Markgrafen Rüdiger. Daneben tritt früh die reine Liebesgeschichte auf, die alles über dem einen Erlebnis der Weiblichkeit vergißt und im Schi-king, dem Liederbuch Altchinas, wie in den indischen Dichtungen von Nal und Damayanti, Meghaduta dem Wolkenboten und in der Sakuntala, in der griechischen Medea wie in der römischen Liebeslyrik der Horaz, Catull, Tibull, Propertius, in den mittelalterlichen Brautraubsagen wie im Volks- und höfischen Epos (Tristan!), in der Renaissancedichtung von Dante bis Shakespeare wie in der des Barock und der Romantik zu finden ist. Die Endpunkte dieser langen Reihe klassischer Liebespaare sind sich durchaus fremd. Was hat Ovids „Liebeskunst“, was das Liebesabenteuer des galanten Boccaccio oder, Jahrhunderte später, des Casanova mit Dantes anbetender Liebe zu der in den höchsten christlichen Himmel entrückten Beatrice zu tun? Wie weit stehen Tristan und Isolde, Paolo und Francesca da Rimini, Romeo und Julia, Werther und Lotte, Hölderlin und Diotima ab von den Liebespaaren der Franzosen Stendhal, Balzac und Maupassant oder auch nur von den spielerischen, koketten Schäferpaaren des 17. und 18. Jahrhunderts! „Tagvergessen“ wie in Wagners Tristan steigert die irdische Liebe zum göttlichen Erlebnis, der grelle Witz und das Artistentum des

19. Jahrhunderts stempeln sie zur niederen Erotik. Wo sie sich auf einen Menschen beschränkt, läuft sie Gefahr, zum Egoismus zu werden, und in dieser Erkenntnis hat der denkende Dichter den Kreis seiner Liebe meist weiter gezogen, hat auch Kreatur, Volk und Vaterland, Natur und weite Welt mit innigem Verstehen und Liebessehnen umspannt und sich schließlich zur Gottesminne durchgerungen. Odysseus Wiedersehen mit seinem treuen Hund, Alexanders des Großen Abschied von seinem Rosse Bucephalus, das Roß des Ravana, das im indischen Ramayana seinem Herrn durch plötzliche Tränen seinen Tod prophezeit, das treue Pferd Grane im deutschen Epos und — nicht zuletzt — der treue, herrliche Jagdhund Cramambuli in der gleichnamigen Novelle Marie von Ebner-Eschenbachs müssen hier erwähnt werden wie die vaterländischen Sänger von Tyrtaeos über Walthar von der Vogelweide zu Klopstock und Schiller, zu Körner und Arndt, Uhland und Hebbel, Wagner und den wenigen guten des Weltkriegs. Die Liebe zur Natur ist nicht so alt wie die Ehrfurcht vor ihren dunklen Mächten, die der Afrikaner wie der Mexikaner, der antike und der mittelalterliche Mensch kennt und in Riesen- und Drachen- und Donnergottsgesängen besingt. Aber schon Homer kennt die Lieblichkeit der Landschaft, Herr Walthar freut sich der bunten Frühlingswiesen und der italienische Renaissancedichter entdeckt die Schönheit des Grausigen hinzu, der ewigen Eisberge. Das 19. Jahrhundert hat die „Heimat“ liebevoll besungen und betrachtet lernen und es gibt heute wenig Länder, die nicht ihren dichterischen Verehrer gefunden hätten. Vöns war der Tiefsten einer. Am Anfang der langen Reihe aber steht für mich Annette von Droste-Hülshoff. Noch eines aber haben die letzten zwei Jahrhunderte gebracht: die soziale Dichtung, die die Liebe zur Menschheit verkündet. Mit Schiller und dem Sturm und Drang beginnt es, Georg Büchners flammende Anklagen tragen die Fackel weiter, in's Jahrhundert der Maschine hinein, die großen Franzosen und Russen und die deutschen Naturalisten führen sie zur Vollendung und die Revolutionsdichter zur maßlosen Uebersteigerung. Die größten sozialen Dichtungen aber, die wir besitzen, sind zugleich religiöse und sind zum Teil schon sehr alt: der Parsifal Wolframs von Eschenbach steht am Anfang, „der Narr in Christo, Emmanuel Quint“ von Gerhard Hauptmann am Schluß der Reihe. Liebe, opferbereite, mitleidvolle, ist das Grundmotiv dieser Dichtungen, zu denen als größte vielleicht die Lebens-Dichtung der Evangelien tritt, die das einzige, ewige Vorbild all dieser Helden des Mitleids vor uns hinstellen. So mündet die irdische Liebe in die himmlische ein und der Dichter des Heliand, die Sänger der wundersamen Marienleiche des Mittelalters, die Mystiker, Dante, Milton, Klopstock und — der Dichter des Faust sind ihre unsterblichen Paladine. Alle Stufen der

Gottesminne wurden durchschritten, vom kindlichen Mariendienst zur größten Vertiefung der Mitleidslehre, vom stammelnden Erzählen des Christuslebens zum erdentrückten, mit Engeln und Teufeln ringenden Messias. Und sieht man vom Stofflichen ab, so wird der Anteil der „himmlischen Liebe“ an der großen Dichtung noch viel gewaltiger. Da kommen all die Heimwehvollen der Jahrtausende, die Irrfahrer und Kreuzfahrer, die Vaganten und Scholaren mit ihren Liedern und Spielmannsepen dazu, da darf der tapfere Hans Sachs ebensowenig fehlen wie der Wahrheitsucher Lessing und die Menschheitsucher Schiller und Hölderlin. Das Göttliche ist zu allen Zeiten wach gewesen in den Dichtern und ein Friedrich Schlegel hat denn auch richtig erkannt, daß ein religiöses Cachet über allen Erlebnissen des Dichters liegt, eine Zauberhülle der Liebe, der inneren, ahnenden Nähe zu Gott und den Menschen. Wo die fehlt, wo formale Spielerei oder fitzlige Frivolität an Stelle tritt, ist die Liebe tot. Sie war es schon einigemal: in den Verfallzeiten der Antike und des Mittelalters. Da trat an ihre Stelle das erotische Abenteuer. Wir stecken, wenn nicht alles trägt, in einer ähnlichen Zeit, aber wir werden sie überwinden, wenn wir noch Menschen haben, in denen die Liebe lebt, die himmlisch und irdisch zugleich ist, die Gott und Mensch und Kreatur, die Heimat und Welt umspannt und singen kann.

Sprüche Zinzendorfs über die rechte Bruderliebe.

Die Liebe der Geschwister ist nur eine Folge Seiner Liebe, aus Seinem Herzen entsprossen.

Ich sage, daß die wahre Gottesgelehrsamkeit im Liebhaben besteht.

So wahrhaftig von Ihm eingenommen sein, daß es keine weitere Raison darüber zu geben braucht als: Ich lieb', ich liebe!!

Eines der gewissten Kennzeichen des Lebens aus Gott ist die Bruderliebe.

Das ist die Natur der Sache, wenn die Seele Jesum gefunden hat. Solchen sind viele Sünden vergeben, darum lieben sie viel.

Aus Geschichte und Zeit

„Patriotismus ist nicht genug.“

Von Hermann Bräuning-Ottavio.

Meine Gebeine würden keine Ruhe in einem englischen Grabe finden und mein Staub sich nicht mit dem Staub jenes Landes vermischen können. Der Gedanke, daß einer meiner Freunde so schlecht sein könnte, meinen Leib in euer Land zu bringen, könnte mich noch auf meinem Sterbebette rasend machen. Nicht einmal euren Würmern will ich zum Futter dienen“, schrieb Lord Byron in einem Briefe aus Italien; und doch brachte man später seine Gebeine nach England. Wir Menschen achten die letzten Wünsche unserer Toten gering. In majorem majestatis gloriam wurde auch Friedrichs des Großen Wunsch, schlicht und ohne Pomp in Sanssoucis beigesetzt zu werden, nicht erfüllt. Wir stimmen mit unsern Toten nicht überein, und selbst, wo wir sie ehren, müssen wir lügen. —

England hat jetzt zu Ehren von Miß Cavell, der Roten Kreuz-Schwester, die nach Kriegesrecht von deutscher Hand fiel, ein Denkmal errichtet, einen jener Träume in Stein, wie wir sie vor dem Kriege kannten.

Im Mai 1919 erschien ein bemerkenswerter Aufsatz in der englischen Presse, der über die Tätigkeit der Miß Cavell näheren Aufschluß gab; es heißt da u. a.: „Wir möchten die Aufmerksamkeit lenken auf die Schliche, die ein belgischer Adeliger und seine Schwester anwandten, um Soldaten der Verbündeten aus Belgien nach Holland in den ersten Monaten des Krieges zu schaffen. Das Schloß des Fürsten lag in der Gegend von Mons, und der gewaltige deutsche Vormarsch flutete darüber und daran vorbei wie eine Flutwelle, und ließ hinter sich zersprengte Truppenteile von Offizieren und Mannschaften; diese zu sammeln und nach England zurückzubefördern, ließ sich der Fürst zur selbstgestellten Aufgabe werden.“

Die Fürstin ging nach Brüssel, verkleidet als einfache Bauersfrau, mit einem Kastenwagen und besuchte Miß Cavell, eine alte Freundin. Ihr entwickelte sie ihren Plan.

Ihr Schloß bei Mons sollte der Sammelplatz für alle alliierten Flüchtlinge werden, verwundete und unverwundete. Bauern würden bei Nacht die Versprengten hinbringen; als Erkennungszeichen sollte Sand gegen ein bezeichnetes Fenster geworfen werden. Die Fürstin schlug vor, eine Art Zwischenstationen bis zur holländischen Grenze

einzurichten, die die Flüchtlinge beherbergen und beköstigen sollten, sobald sie unter besonders ausgewählten Führern ankämen. Ob Miß Cavell bereit sei, als eine von den drei Zwischenstationen mitzuwirken?

Die Engländerin war herzlich gern bereit. Wie sie sagte, hatte sie bisher aus eigenem Antrieb englische Flüchtlinge versteckt gehalten. Miß Cavell sollte danach die Leute solange in Brüssel unterbringen, bis sie ohne Gefahr den Weg zur Grenze gehen könnten.

Auf den Hinweis, daß die Deutschen gedroht hätten, jeden, der alliierte Soldaten versteckt halte, zu erschließen, erwiderte Miß Cavell: „Diese Gefahr muß ich schon auf mich nehmen. Wir schaden ja nicht, wir helfen damit nur unsern eigenen Leuten. Eine Deutsche würde genau so handeln!“

Mit der Zeit aber wurden die Deutschen viel strikter, und es konnten nur Trupps von zwei oder drei nach Brüssel durchgeschmuggelt werden; dafür waren außerdem gefälschte Ausweispapiere notwendig. Die Fürstin fertigte die Lichtbilder an, während der Fürst die Unterschriften und Stempel fälschte.

Miß Cavell selbst brachte die Leute zu dem Sammelplatz. Sie lenkte jeden Verdacht ab, indem sie die Flüchtlinge bei Tag in die belebten Straßen fortschickte, wenn sie Franzosen oder Belgier waren, sie aber als Sanitäter in ihrem Hospital anstellte, wenn sie Engländer waren. So war denn alles in schönster Ordnung, wenn immer die Deutschen einmal Umschau hielten. Unglücklicherweise wurden doch viele der Flüchtigen erwischt und, gleich ob in Uniform oder nicht, schlangweg erschossen.

Während dem ganzen Frühjahr und Sommer 1915 währte dieser Schmuggel. Miß Cavell zeigte sich dabei einfach glänzend. Dabei setzte sie ihre eigentliche Arbeit ununterbrochen fort, nämlich Deutsche, Franzosen und Belgier zu pflegen. Auch niemals, von Anfang bis zu Ende, verriet sie sich. Sie wurde letzten Endes verraten dadurch, daß ihr ein oder zwei Leute, die sie glücklich durchgebracht hatte, Dankesbriefe schickten, die die Deutschen auffingen.

Ein zwingender Beweis für ihre Schuld lag nicht vor; doch sie weigerte sich zu leugnen, daß sie den Soldaten der Verbündeten geholfen habe. Bis zum Ende dachte sie nur an andere, und als man bei der Verhandlung die Fürstin neben ihr Platz nehmen ließ, tat sie, als wenn sie sie nicht kenne.“

Während der Erschießung der Miß Cavell eine jener hakgepeitschten Helden ihrer Vandsleute gegen die Hunnen und Barbaren folgte, hatte sie die Tage der Haft im Gefängnis zu St. Gilles mit der Lektüre der „Nachfolge Christi“ verbracht; jenes Exemplar ist denkwürdig, weil die immer und immer wieder angestrichenen Stellen jene sind, die von dem Christen Liebe zu allen Menschen fordern. Durch den britischen Geistlichen sind ihre letzten Worte am Abend vor ihrem

Ende übermittelt: „Alle hier sind sehr lieb zu mir gewesen. Doch dies eine möchte ich sagen, so wie ich jetzt Angesicht zu Angesicht mit Gott und Ewigkeit stehe: Ich weiß, Patriotismus ist nicht genug. Ich darf keinen Haß und keine Bitterkeit gegen irgend jemand haben“.

Worte der Versöhnung und Liebe, wie sie feierlicher nicht gesprochen und bewußter nicht gefaßt sein können; Worte einer Heldin zu einer Welt, wie sie diese wirklich brauchte; Worte einer Frau, die in Reinheit den schmalen Weg aus Haß und Krieg hinaufschritt in die Ewigkeit.

Aber diese ihre Worte, ihr Vermächtnis stehen nicht auf dem Denkmal, das man ihr zu Ehren jetzt in London enthüllt hat.

„Der Künstler hatte an so etwas wie ein Kreuz gedacht; aber dann als ihm einfiel, daß man Kreuze schon des öftern zuvor errichtet habe, entschied er sich, es zu verbinden, d. i. zu verschweißen — mit der Gestalt einer Frau, die ein kleines Kind nährt. Von hinten gesehen, sieht alles wie eine Schwester aus, von vorn dagegen weiß man nicht recht, was nun Kreuz und was Schwester sein soll. Diese Unklarheit stört Auge und Sinn; und man freut sich wenigstens zu sehen, daß das Baby eben nur Baby ist“. So beschreibt A. Clutton-Brod das Denkmal im „New Statesman“ und wendet sich dann seinem innern Gehalt, seiner tiefern Bedeutung zu; wenn das Andenken von Miß Cavell dem englischen Volke heilig sei, dann müßten es auch ihre Worte. Denn sie sei ein unzweifelhaft großer Mensch, der ein Anrecht auf ein ehrliches Bekenntnis zu seiner That beanspruchen müsse.

„Aber, fährt er fort, auf diesem Denkmal sind über ihrer Gestalt die Worte eingehauen: Für König und Vaterland. Danach nehmen wir an, daß wir nicht mit ihr übereinstimmen: Patriotismus ist genug. Und das haben wir fertig gebracht zu sagen auf einem Denkmal, das wir ihr zu Ehren errichtet haben!

Wir können nicht ganz vergessen, daß sie diejenigen, die sie töteten, nicht schmähte, daß sie starb um der Liebe, nicht um des Hasses willen. Und weil wir nun mal Engländer sind, brachten wir ein Kompromiß zuwege. Wir erwähnten nichts von den Deutschen, gaben aber das Datum ihres Todes an. Ihrem adeligen Wesen erwiesen wir ferner die genügende Ehrung, indem wir solche abstrakten Worte: Pflicht, Tapferkeit, Hingabe, Menschlichkeit in Stein einmeißelten. Aber gleichzeitig waren wir entschlossen, unsern eignen Patriotismus zum Ausdruck zu bringen, wiewohl Miß Cavell sagte, daß der nicht genug sei; deshalb setzten wir die ganz und gar unangebrachten und in der That unverschämten Worte hin: Für König und Vaterland.

Wenn wir das Geld dazu gegeben hätten, um hungernde deutsche Kinder zu speisen, hätten wir Miß Cavell mehr geehrt, und London wäre ohne dies höchst widerwärtige Schaustück.“

Unvollendetes Ringen.

Ein Konferenzbericht.

Von Karl Müller.

Wer der „Sozialen Arbeitsgemeinschaft Berlin-Ost“ noch fremd war, hätte schwerlich aus ihrer Tagung in Trieglaff in Pommern ein ganz zutreffendes Bild von ihr gewonnen. Sind doch in ihr Menschen am Werke, die von der Notwendigkeit, „in und mit dem Proletariat“ zu leben, durchdrungen sind und diese Lösung in aller Stille ausführten, lange, ehe sie jetzt in diesen Blättern erklang. In Trieglaff waren die ländlichen Freunde der Sozialen Arbeits-Gemeinschaft (S. A. G.) die Gastgeber der Tagung und als solche nicht ohne bestimmten Einfluß auf den Verlauf.

Gerade deshalb mußte die Tagung die Gewißheit bestätigen: Die geistige Krisis, in der unsere deutsche Kultur steht, verschont keine Volksschicht, sondern ergreift kräftig zwingend alle. Unsere geistige Krisis besteht, formal angesehen, darin, daß wir uns im Alten heimatlos fühlen und doch noch kein Neues haben, worin wir heimisch werden könnten. Die naive solide Festigkeit ist uns gründlich vergangen. Wir verlangen nicht mehr, daß die Dinge zu uns kommen und nach uns sich richten; denn wir spüren, daß unser Standpunkt aufgehört hat, ein Standpunkt zu sein und daran ist, uns unter den Füßen zu entgleiten; wir schweben ungewiß. Im Zeichen dieser Krisis stand auch die Landtagung im Schlosse Trieglaff. Daher konnte ein deutschnationaler Abgeordneter, der am dritten Tage den Hauptvortrag hatte, dem am nächsten kommen, was auch die Berliner Träger der sozialen Arbeit bewegte, konnte in der Besprechung einer der Grafen B. an Saiten rühren, die in allen klangen. Darin, daß sie alle in ihre Strudel zog, bewährt die Krisis ihre überpersönliche Notwendigkeit.

Die Tagung stand unter der Frage nach dem Führertum, wie gerade die ländlichen Verhältnisse Pommerns sie aufdrängen, in denen die traditionelle Struktur in Trümmer geht, Verhältnisse, von Vergangenheit her so eigentümlich belastet, daß, was anderswo als innerlich notwendiger Umbau Segen stiftet, hier die Gifte vergangener Fehler erst recht in Wirksamkeit zu bringen droht.

Die Fragestellung nach dem Führertum war ein richtiger Griff. Denn die Notwendigkeit organischer Führung gehört zur Naturgeschichte jedes gesellschaftlichen Körpers, zum menschheitlichen Lebensvorgang. Das lodende Bild der wirtschaftlichen Konstruktion, wie es unter den Händen der allzuvielen durchschnittssozialistischen Demagogen in der Hitze des Wahlkampfes geriet, hat sehr zum Schaden des rechten Sozialismus diese biologische Notwendigkeit verleugnet — des Augenblickserfolges wegen. Jetzt ringt der echte Sozialismus auf

Tod und Leben an dem Gifte, das andere in seinem Namen gestreut haben und kommt nicht voran.

Mit der Einstellung auf die Führerfrage war zugleich der Glaube an den Geist ausgesprochen. Andere glauben an den „Wirtschaftlichen Aufbau“, den sie zu verbasteln und zu erkliden sich getrauen, mit dem sie die Oberfläche der Lebensnot verkleistern wollen; sie bricht aber von innen her alles wieder entzwei oder vergiftet das scheinbar Geglückte.

Die Führerfrage bedeutete auf der Tagung nicht den Ruf nach dem bewußten starken Mann. Vielmehr deutete am zweiten Tage ein erfahrener Volkswirt vom Genossenschaftsgedanken her an, wie durch genossenschaftliche Organisation Menschen einander klären können und wie dort durch schlichte Zusammenarbeit die besonnene Urteilsfähigkeit in Einzelnen herangebildet werden könne, die diese zu Mittelpunkten kleiner Kreise ihres Standes macht. Auch geistige Organe wachsen nur durch allmähliche Übung an entsprechenden Aufgaben.

Mehr aus der Intuition der geistigen Gesamtlage heraus konstruierte der dritte Tag. Warum sind überhaupt Führer heute nicht möglich, auch wenn Persönlichkeiten von Führerausmaßen da sind? Weil wir kein Volk sind. Es fehlt uns, um Volk zu sein, die gemeinsame Bindung an eine überpersönliche Idee. Denn letztlich halten nicht Interessengemeinschaften ein Volk zusammen, sondern gemeinsame übervölkische „höchste Werte“. Wenn die Stände und Schichten wieder ein gemeinsames Werterlebnis haben, sind wir wieder ein Volk. Dies höchste Werterlebnis kann die „nationale Idee“ an sich nicht sein, denn in dem Staate, der sie bisher trug, fühlte die Masse sich als Objekt und Mittel. Die Revolution war daher der Sehnsuchtsausbruch der Masse, Subjekt zu sein und verwarf mit der Zerstörung des Trägers der Idee diese selbst in ihrem Anspruche auf Eigenwert.

Von dieser Stelle an glitt jedoch, was auf der Tagung zu Worte kam, ab in die Ideologie, und zwar durch die Einengung auf den Individualismus. „Gott, der unbedingte Wert, muß wieder gemeinsames Erlebnis werden“. Es sei gar nicht einmal daran gerührt, daß der Gottesname anstatt Gemeinsamkeit sogleich den Streit entfachen müßte. An sich braucht auch das Suchen nach dem Gotterlebnis noch nicht individualistisch eingeengt zu sein. Es kam aber nur zum Ausdruck, daß der Führer durch die Stärke des eigenen Werterlebnisses und die Vollständigkeit des Selbstverlustes an dieses, den höchsten Wert dienend und somit wehend darstellen und an sich verwirklichen müsse. So gewiß dies eine Seite, eine grenzenlos erhabene, der Notwendigkeit ist, ist es doch erst die halbe Wirklichkeit. Es ist übersehen, daß die Masse nachgerade mißtrauisch ist gegen jedes hohe Wort und Streben, das nicht, im Sachlichen umgestaltend, Ernst macht

mit sich selber; sie empfindet den Widerspruch der sachlichen Weltordnung gegen das „unbedingte Sollen“ so schneidend, daß sie fordert, jedes ernste persönliche Streben müsse durch sich selbst zugleich gegen jene äußere Ordnung gerichtet sein. Sie hat darum den Verdacht, daß die Aufforderung, die den inneren Umbau vorwiegend betont, ein Vorwand sei, damit im Äußeren alles beim alten bleibe. Dabei ist noch davon abgesehen, daß das verengte Bewußtsein des als Massenteil entpersönlichten Proletariats für rein personhafte Werte, also auch personhafte Gottesdarstellung, nur wenig aufnahmefähig sein wird; ihm, der die Macht der Dinge über sich und über die Personenwerte täglich erfuhrt, muß Gott in den Dingen „dargestellt“ werden. Diejenige Gewalt, die die Herrschaft der Dinge zerbricht und den Menschen im täglichen Geschehen der Lebensordnung über sie erhebt, wird er als „Gott“ erfahren können, da, wo eine reinere „Ordnung“ sich an die Stelle derjenigen setzt, die der Niederschlag der Unrechte der Jahrhunderte, der Schauplatz der Niederlagen des Menschentums unter die „Versuchung“ war. Das höchste Wertenerlebnis des Arbeiters kann nur in der Richtung solches „Chiliasmus“ liegen.

Das ist auch die Folge der ökonomischen Entwicklung, die im letzten Jahrhundert bis jetzt geschah: Die Zusammendrängung der Menschen in überbevölkerten Ländern, zugleich die Entpersönlichung des Produktionsprozesses, die den einzelnen innerlich seiner „Arbeit“ entfremdet, hat der Zeit ganz bestimmte Aufgaben gestellt. Die Forderung der „Gemeinsamkeit“ zur Ueberwindung der aus den angedeuteten Vorgängen kommenden Gefahren für die äußere und für die innere Existenz; Gemeinsamkeit nicht nur als Gesinnung, sondern als dringende Tat. Unsere Menschheit steht vor Christus wie der „reiche Jüngling“ in demjenigen Augenblick, wo es mit den schönen „Gesinnungen“ nicht mehr getan ist sondern um des Lebens und der Wahrheit willen die harte Forderung der bewährenden vollständigen Tat ergeht. Es gilt, die innere und die äußere Aufgabe zusammenzuschauen, gilt, der Gesinnung in jener vollständigen, bewährenden Tat ihr Ziel und ihren Sinn zu zeigen, damit sie nicht eine ganz nette „Freiübung“ des Geistes bleibe, sondern an der Tat ihre Ganzheit gewinne. Nur in der Richtung der Selbstdarstellung der Gesinnung, des Seinsollenden, im Objektiven, kann das Wertenerlebnis liegen, das alle ergreifen soll.

Dies blieb auf der Tagung unausgesprochen. Von einem Stettiner Mitarbeiter der Gemeinschaft klang es deutlich an, in manchem der anderen um den Leiter Dr. Siegmund-Schulke lebt es kräftig. Der Tagung aber haftet trotz vieler Schönheiten der Eindruck des Unvollendeten an; herrlich viel guter Wille, viel lebendiges Spüren der Zeitenwende und viel Bereitschaft bei denen, die den Berliner Kreis dieser „Proletarier aus Liebe und aus Müssen“ zu sich nach Pom-

mern einladen. Aber all diese Bereitschaft fand den Weg nicht, sich monumental auszudrücken und zu sich selbst zu bekennen, blieb daher machtlos und auch im Bewußtsein etwas resigniert gegen die Flut der Ereignisse, denen eine verhängnisvollere Vergangenheit Bewegung, Wucht und Richtung gab. Alles doch der Wolke gleich, die elektrisch scharf geladen doch den Blitzschlag nicht niederzusenden vermag zu befreiendem Ausgleich und stumm vorüberfliegt. Soviel unerseßlich hochwertiges Menschentum, und doch: „eins fehlt dir“, daß es das Werterlebnis der Stunde ergreife und es so erlösend vor den Vielen, die es allein nicht aus dem Staube heben können, an den Himmel halte und entfalte. Denn Führertum ist nicht dies, das einen höchsten Wert fertig vor die Menschen stellt, sondern den höchsten Wert, der jetzt gerade wartet, in dem Leben der Vielen, erlöst.

Zu weniger glattem Verlaufe vielleicht, doch auch wohl zu tieferem Ertrage hätte es geführt, wenn dieses eigentlich proletarische, unter der Last der Dinge unklar jenes Werterlebnis der Tat ersöhnende Denken hätte mitringen können auf der Tagung, um die ganze Gemeinsamkeit. Und die war vorhanden, so gewiß alle, die in Trieglaff redeten, geistig auf der großen Krisis wurzeln mußten. Es hätte wohl auch dort gerungen werden müssen, so wie die S. A. G. es an ihrem Orte in den Städten tut: nicht zwischen einer Gesellschaft wohlmeinender Individualisten, die unter sich bleiben, sondern „in und mit dem Proletariat“. Die freundlichen Gastgeber selbst werden nach der Tagung über die Fragen, die sie über die Lebensordnung ihrer Heimat bewegen, nicht entscheidend klarer gesehen haben. Größeres Leiden hätte wohl auch hier größere Erträge gebracht und hätte das Ringen vollendet um die Freiheit zur höchsten Gemeinsamkeit.

Die Träger der Arbeit der „Arbeitsgemeinschaft“ wissen aber einen Weg und gehen ihn. Das ist das Größeste.

Junge Saat.

Jahrbuch einer Jugendbewegung.

Inhalt:

- Holzschnitte von Erika Christaller.
Traugott Stackelberg. Wie der große Geist den Menschen schuf. Eine Iugusenlegende.
Joachim Boeckh. Sehnsucht und Erfüllung in der Jugendbewegung.
Eckhart Schwertfeger. Gedicht: Jugend voran.
Walter Koch. Unser Weg. Von Gott und der Gemeinschaft.
Normann Körber. Vom Werden und von der Berufung.
Walter Christaller. Die proletarische Jugendbewegung.
Gedicht: Der Fluß. Von R. K.
Ernst Schend. Der Ernst der Stunde.
Gedicht: Schuld. Von R. K.
Gustav Schwarz. Die Mission des Proletariers durch die Revolution des Geistes.
Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Von Traugott Stackelberg.
Gedicht: Turmbau zu Babel. Von R. K.
Sehnsucht an das Leben. Gedicht von R. K.
Ein verachtetes Kleinod. Von Georg Flemmig.
Dein Abend. Von Karl Backofen.
Das Märchen von der Liebe und dem Schicksal. Von Karl Nöttger.
Liebesleben und Liebe. Von Eberhard Arnold.
Religion als Lebensseinheit aus Gott. Von Alfred Peter.
Religion und Kultur. Von Heino Becker.
Der religiöse Sinn der expressionistischen Kunst. Von Eckart von Sydow.
Das Wunder der Heimat. Von Otto Herpel.
Wort und Tat. Von Will Bölger.
Jugend und Gewißheit. Rufe von Gustav Kochheim.
Christuslegende. Der Kinderfreund. Von Hans Christoph Kaergel.
Vision. Von Elisabeth Niemeyer.
Das neue Leben. Von Elisabeth Niemeyer.

Neuwerk-Verlag Schlüchtern.

Die Neuerscheinungen des Furche-Verlages

Dritte Anzeige

Der russische und der deutsche Geist

Gedankenleben, religiöses Erlebnis und Lebensnachbildung von Dr. Karl Nözel.
Aus dem Inhalt: Das russische und das deutsche Gedankenleben: Der russische Gedanken als Ergänzung des deutschen / Die Wurzeln der russischen und der deutschen Geistigkeit / Idealismus und Aesthetismus / Das russische und das deutsche religiöse Erlebnis: Das Wesen des religiösen Erlebnisses / Die allgemeinen Grundzüge im religiösen Erlebnis des Russen / Das reine Geistige im religiösen Erlebnis des Deutschen und des Russen / Das Gebet in russischer und in deutscher Auffassung / Das Verhalten zur Welt in der religiösen Auffassung des Russen und des Deutschen / Der religiöse Radikalismus des Russen in Hinsicht auf die Forderungen des persönlichen Lebens / Deutsche Ehrfurcht und russische Demut / Die russische und die deutsche Lebensnachgestaltung.

In Streifumschlag 6 Mark (zuschlagfrei.)

Ausführliches Verlagsverzeichnis umsonst und portofrei.

Furche-Verlag, Berlin NW 7

H. Steinfeld Söhne, Schlüchtern

Fernsprecher Nr. 89.

Postcheckkonto 23 290 Frankfurt a. M.

Bankkonto: Dresdner Bank Filiale Fulda, Depositenkasse Schlüchtern.

Buchdruckerei



Buchbinderei

Sezmaschinenbetrieb ∴ Werk- und Akzidenzdruck.

Für die Herren Verleger empfehlen wir uns zum Druck von Werken, Dissertationen, Broschüren, Massenauflagen.

In der Heimat-Bücherei des Neuwirk-Verlages

erscheint demnächst:

Hans Christoph Kaergel Schlesiens Heide und Bergland.

Der schlesische Dichter Hans Christoph Kaergel durch „Des Heilands zweites Gesicht“ und den „Hellseher“ bekannt, zeigt auch in diesen Bildern seines Heimatelebens, wie ihm die Freude an der lebendigen Natur eins wird mit dem religiösen Lebensgefühl und Weltgefühl, das sie durchglüht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Else von Hollander, Sannerz bei Schlüchtern.
Druck von H. Steinfeld Söhne Schlüchtern.

Das neue Werk



26. 9.

13

1920.

